



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Robert Waldmüller (Ed. Duboc): Um eine Perle : Roman : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Um eine Perle.

Roman von Robert Waldmüller (Ed. Duboc).

(Schluß.)



Alle diese Erinnerungen zogen heute an dem geistigen Auge der Nonne Giuseppa mit besondrer Lebendigkeit vorüber, denn der Ehrgeiz ihres Vaters hatte ihr ja noch ein andres, mehr äußerliches Ziel gesteckt: die Äbtissinnenwürde, und in diesem Augenblicke waren die nicht durch Krankheit oder Krankheitsnachwehen behinderten Schwestern des heiligen Augustin zur Wahl einer neuen Äbtissin im großen Klostersaale versammelt.

Giuseppa prüfte sich, ob die von ihr allmählich wiedergewonnene Ruhe Stand halten würde unter dem Drucke von Obliegenheiten, wie sie in Zeiten allgemeiner Unsicherheit die Schultern einer Äbtissin belasten mußten, und sie sagte sich, daß für den Fall ihrer Erwählung ein größerer Abbruch an innerer und äußerer Stille damit über sie verhängt werde, als sie werde extragen können.

Aber wie vieles, so sagte sie sich, wie vieles habe ich meinem Vater gegenüber gutzumachen! Trifft mich das Loos, so muß ich mein Kreuz auf mich nehmen.

Sie blickte sich um. Über ihre Zukunft waren die Würfel, so schien es, schon geworfen worden.

Atemlos kam die Ursulinerin gerannt.

Gnädiges Fräulein, gnädige Signora, gnädiges Fräulein Santa Giuseppa! rief sie, in ihrer Verwirrung das rechte Wort nicht findend, stellt Euch meinen Schreck vor! Ich kann mich nicht auf den Beinen halten — er ist wieder da!

Sie ließ sich auf eine Steinbank sinken.

Wer? fragte die Nonne und atmete auf.

Ich dachte, der Schlag müßte mich rühren!

Aber wer ist da?

Wenn man einen zwanzig volle Jahre nicht zu Gesicht bekommen hat, und auf einmal sieht man ihn leibhaftig auf dem Pferde sitzen — ich glaube, ich habe

Grenzboten III. 1885.

meine Augen wie ein Scheunenthor aufgesperrt! In coscienza mia, jetzt bringen mich zwanzig Maulesel nicht auf die Straße hinaus.

Ich kann dich nicht verstehen, sagte Giusseppe, komm erst wieder zu Atem.

Gnädige Signora, suchte die Ursulinerin sich zu sammeln, setzt Euch in meine Lage! Auf den Ärger, der vorausgegangen war, einen solchen Schreck! Man ist doch auch nur ein Kind Gottes, man hat doch nicht Backen wie der Hamster, dem nichts zu viel wird. An dem Ärger hatte ich schon mehr aufgeladen, als ein ganzes Schock Kameele fortschleppt, und jetzt auch noch der Schreck, der blitzblaue Schreck!

Sie konnte sich nicht fassen.

Also zunächst hast du dich geärgert, sagte Giusseppe, erzähle; vielleicht be- trifft es mich, man will mich nicht zur Äbtissin machen; o sie haben ja tausendmal Recht! Um meines Vaters willen hätte ich mich freilich gefügt, aber gönnt mir Tddio, in meinem bescheidenen Loose verbleiben zu dürfen, so will ich ihm ewig dankbar sein.

Seid nicht zu gut, widersprach Eufemia; man kann auch zu gut sein, Signora, und bei uns in Triaul heißt es: wer zu gut ist, der stirbt vor Sonnen- untergang. Wißt Ihr denn, warum man Euch nicht will? Wegen der ver- eitelten Schenkung. Als Euer Vater — Gott habe ihn selig — sein Testament machte, da hätte er nicht vergessen sollen —

Wie dank' ich's ihm!

Da hätte er bedenken sollen, Signorina, daß er sich längst vorher die Hände gebunden hatte und daß dem heiligen Stuhle —

Freigestellt worden war, ergänzte Giusseppe, jede spätere Schenkung für null und nichtig zu erklären; ich weiß ja alles, gute Eufemia, weiß auch, daß um diesen Preis mein armer Better Abbondio seines Priesteramtes entbunden wurde, weiß, daß die Vorsehung, Gott sei Dank! Einspruch erhob, als ich sein unglückseliges Weib werden sollte, und daß sie hingegen die Hand meines Giusseppe in die meinige legte — beata me! felicissima me!

Giusseppe mußte sich abwenden.

Jetzt gebt mir einen derben Backenstreich, rief Eufemia und sprang von der Bank auf! Euch auf so trübe Gedanken zu bringen! Eine schöne Pflegerin, die die eben davonhinkende Krankheit wieder heranwinkt! Und sie züchtigte sich selbst, da Giusseppe, von jenen Erinnerungen überwältigt, ihr nur ein Zeichen machte, sie allein zu lassen.

Aber Eufemia hatte ja nur erst ihrem Ärger genugsam Luft gemacht, sie war über die Veranlassung ihres Schreckes noch kaum zum Ausprechen gekommen, und aussprechen mußte sie sich, wozu hatte Tddio ihr eine Zunge und einen Mund gegeben!

Signoretta, hat sie daher, laßt mich wieder gut machen, was ich schlecht gemacht habe. Bleibt Ihr hier allein, so weint Ihr Euch wieder einmal die

Augen rot, und wer weiß wie notwendig Ihr sie noch gebrauchen müßt, wer weiß, ob eine Äbtissin, die nicht für alles einen scharfen Blick hat, überhaupt sich im Amte zu behaupten vermag. Ihr staunet? Aber zu Ende war die Wahlverhandlung ja noch keineswegs, beste Signoretta. Man hatte sich ja nur erst wegen jener vereitelten Schenkung abfällig über Euch ausgesprochen. Als ob Ihr allein nicht zehnmal mehr Gewicht hättet als alle Schätze des Kaisers von China! Ich meine Eure Bornehmheit, *mercé di Dio*: die Letzte aus dem Fürstengeschlechte der Buonacolsi! Und was Euch sonst noch alles von dem Witschmasch der übrigen Betschwestern unterscheidet — Gott verzeihe mir meine Sünde, aber Ihr allein, Signora, macht doch die Suppe schmackhaft.

Giuseppa hatte ihre Festigkeit wieder zurückgerufen. Ich jubelte also zu früh, sagte sie; reden wir von deiner Angelegenheit. Du hast Recht, ich darf die Erinnerung an vergangne Dinge und Zeiten nicht Gewalt über mich gewinnen lassen.

Natürlich war Beppo der Reiter gewesen, welcher zu Eufemias Schreck plötzlich in Mantua wieder aufgetaucht war, und zwar hoch zu Ross vor dem Kloster des heiligen Augustin, glücklicherweise ohne ihrer ansichtig zu werden, denn, sagte sie, was hätte werden sollen, wenn er da wieder angefangen hätte, wo wir vor zwanzig Jahren aufgehört haben! Nicht daß ich für ihn zu alt wäre — bei mir heißt es noch nicht, wie man bei uns zu Hause in Friaul neckt, o bella, der erste Schnee! — ich passe täglich beim Kämmen auf: mein Haar ist noch ganz so schwarz wie nur irgend ein Schmiedeschlot. Aber, aber, wie sagen noch die Neapolitaner? *nozze e maccheroni caldi caldi!* heiß, heiß müssen Hochzeiten und Maccaroni verzehrt werden. Und mit mir hat das Befinnen denn doch etwas zu lange gedauert.

Du weißt also, daß er noch an dich denkt? fragte Giuseppa, um nur etwas zu sagen.

Al contrario, ich weiß von nichts.

So ist er vielleicht längst verheiratet?

Leicht möglich — er war ja nicht häßlich, Signoretta, sehr denkbar sogar; etwas mohrenhaft, ja so konnte man ihn wohl nennen, vielleicht wegen des vielen schwarzen Barthaars und der kohlschwarzen Augen; aber dabei eine Cypresse von Statur, wohl einen halben Kopf größer als ich, nicht als Ihr, Signoretta, denn Ihr seid ja noch ein gutes Stück nachträglich über Eure Eufemia hinausgewachsen; aber neben mir konnte er sich schon als ein Mann von schönem Wuchse sehen lassen. Sollte er verheiratet sein, so that er Unrecht, hierher zu kommen und vernarbte Wunden aufzureißen.

Eine Novize war mit einem zusammengefalteten Zettel in der Hand herangekommen.

Domina, wandte sie sich mit einem tiefen Verneigen an die Nonne, ein Reitersmann aus Verona ist vor der Pforte abgestiegen und wartet jetzt im

Parlatorio; er hat nach dieser Ursulinerin gefragt, und als man ihm bedeutete, sie spazierte mit der Frau Domina im Garten, hat er diesen Zettel für sie beschrieben.

Du nennst mich Domina? fragte Giuseppa mit einem unterdrückten Seufzer.

Man kommt schon, um dich in den Kapitelsaal zu führen, Santa Giuseppa, antwortete die Novize, indem sie nach der Seite des Klosters deutete, und gleichzeitig ertönte von dorthier der Gesang *Veni, creator*.

Die Friaulerin war bei dem Worte *Berona* rot geworden wie der Saft eines Granatapfels. Sie zupfte ihr graues Unterkleid und dann ihren schwarzen Rock zurecht.

Giuseppa reichte ihr den Zettel. Aber Eufemia bat: Leset! sie hatte nie Geschriebenes lesen können.

Wie sieht der Mann aus? fragte Giuseppa die Novize, indem sie den Zettel entfaltete.

Wie ein feiner Kavalier auszusehen pflegt, lautete die Antwort, auch das Sattelzeug seines Grauschimmels ist nicht übel.

Die Friaulerin wischte eine Thräne aus den Augen; er ist es und er hat sich gebessert, schluchzte sie, ich sagte es ja, beste Signora! Und meiner sich noch zu erinnern! *Mercè di Dio!* Welch ein Gedächtnis!

Giuseppa las: Schönste Signora Eufemia! Der Kriegsspektakel ist vorüber. Das Scheusal, an dem man stirbt, hat sich auch empfohlen. Mein Pferdehandel blüht. Meine Knochen sind endlich wieder heil. Wie wäre es nun?

Beppo.

Eufemia lief mit glühenden Wangen in großer Aufregung hin und her. Aber ist denn das möglich! rief sie, nach so vielen Jahren! Kann ich mich dem in dieser Tracht sehen lassen, beste Signora? Und wie kann er denn verlangen, daß ich mich so pliz plaz entscheide! Der Sturmrenner! Der Heßpeitscher! Der — der — Sie hatte völlig den Kopf verloren.

Giuseppa suchte sie zu bestimmen, sich wenigstens erst wieder zu sammeln. Die Novize wurde daher zunächst mit der Bitte an den Veroneser fortgeschickt, der Signore möge sich etwas gedulden. Aber die Friaulerin ängstigte sich doch, wie sie sagte, die junge Novize könne ihm etwas Verkehrtes ausrichten, und geduldet, meinte sie, hat er sich doch auch wahrlich lange genug. So ergriff Eufemia denn beide Hände ihrer einstigen lieben Herrin, drückte ihre Lippen darauf und eilte mit den Worten davon: Was kann man gegen den Willen des Himmels!

Sie hat Recht, sagte Giuseppa und ging mit dem Entschlusse, die ihrer wartenden Pflichten nicht bloß geduldig, sondern frohen Herzens auf sich zu nehmen, den singend mit Standarten und brennenden Lichtern unter dem immergrünen Laubdache heranziehenden Schwestern entgegen.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Wieder ist es März, Jahre sind verstrichen. Die Eichen des Klostergartens haben gelichtet werden müssen, eine hinderte das Wachstum der andern. Auch die Festungswerke Mantuas sind nicht mehr die frühern. Die militärischen Berater Karls des Ersten hatten schon vieles für veraltet erklärt und geändert, diejenigen Karls des Dritten, seines Enkels, haben auch an jenen Änderungen, angesichts der weitertragenden Belagerungsgeschütze, wiederum zu tadeln gefunden, und jetzt sind die Berater Karls des Vierten am Ruder. Sie lassen alle Schleusen, von deren Unzerstörbarkeit die Sicherheit der Wasserfestung Mantua abhängt, mit dicken steirischen Eisenplatten belegen und behaupten, nun endlich sei Mantua uneinnehmbar.

Dazu gehört freilich, daß der Feind es nicht aushungere, und um dem vorzubeugen, müssen auch die Apostelmühlen gepanzert werden.

Das wird den ganzen Märzmonat in Anspruch nehmen. Wie werden die armen Müller, ohne taub zu werden, bei dem ohrzerreißenden Getöse ihren Dienst verrichten können?

Einer von ihnen hat seine Räder bereits abgestellt: die Mühle des heiligen Petrus hat Ferien, und ihr Herr ist zu seiner Erholung von dem Bochen und Hämmern, das den ganzen Mühlendamm umtost, auf einige Wochen in das Franziskanerkloster übergesiedelt, in welchem er zu Lebzeiten seiner Mutter nach Landesbrauch gleich andern hin und wieder der Sammlung bedürftigen schon manchesmal sich auf das heilige Osterfest vorbereitete.

Der Sammlung bedürftig ist er zwar nun freilich nicht. Wie er als Blinder still vor sich hin lebte, als der Gedanke an die arme Cesarina sein tägliches Brot war, so hat er neben der gebrechlich gewordenen Matrone in Frieden fortgewerkelt, während die Welt draußen voll Kriegslärm war; so hat er es auch geschehen lassen müssen, daß der heilige Petrus trotz aller Anrufungen die ihm geweihte Mühle nicht gegen das schwarze Sterben zu schützen vermochte und daß man eines Tages ohne Sang und Klang, vermutlich auch ohne Sarg — er konnte es glücklicherweise nicht sehen — die gute, alte Mutter aus dem Bett und der Stube, wo sie ihn geboren hatte, fort und über den Steg aufs Land geschafft hat, wohin? das konnte ihm nie ordentlich nachgewiesen werden.

Seitdem ist Cesarina nicht mehr sein alleiniger Gedanke gewesen, die Mutter hat sich in seinem Geiste ihr zugesellt, und dabei ist er allmählich ins Grübeln gekommen, ins Grübeln über die ewigen Dinge, an denen sich ja Gelehrte wie Ungelehrte seit Jahrtausenden müde gedacht haben; aber er ist dabei nicht müde geworden, ganz im Gegenteil, und der Franziskaner-Prior, der darüber bereits müde geworden war, wird wieder aufgelegt für das unergründliche Thema, so oft der blinde Gervasio ihm seine Ideen mit sanftem Lächeln und noch sanfterer Stimme austrant, denn die Ideen des blinden Greises sind poetisch, und den ewigen Dingen läßt sich ja nicht anders beikommen.

Nur eine hohe Mauer trennt den Garten des Franziskanerklosters von dem der Augustinerinnen. Es soll Zeiten gegeben haben — unter Vincenzo des Ersten vergnüglichen Regiment —, wo in dieser Mauer einige Steine fehlten, sodaß wohl hin und wieder eine Augustinerin einem Franziskaner die Hand gedrückt haben mag. Seit vielen Jahrzehnten aber ist das Epheugewebe auf beiden Seiten so dicht, daß kein Stein mehr von der Stelle gerückt werden kann. Und so sitzen, ohne daß sie aneinander denken oder auch nur ahnen, daß sie einander nahe sind, drüben der blinde Greis Gervasio im Gespräch mit dem ihm freundlich zugethanen Prior, und hüben die greise Domina, allein, mutterseelenallein, aber in der Gesellschaft guter tröstlicher Gedanken. Denn während der Blinde, von dem Getöse des Mühlendamms erlöst, mit dankbarem Ohre den gescheiten Worten des Priors lauscht und dabei in vollen Zügen die Frische des Märzmorgens und den Duft von blühenden Orangen- und Citronenbäumen, den Lieblingspflänzlingen des Priors, einatmet, hat die Domina, im Schatten der immergrünen Eichen sitzend, ihr Gebetbuch in den Schoß gelegt und ihre Blicke in die Ferne schweifen lassen, wo wie eine Fata morgana schneebedeckte Gebirge in der Luft schwimmen. Näher und deutlicher und mit jüngeren Augen hat sie diese ewigen Grenzhüter einst von Verona aus gesehen. Und bei dem Gedanken will ihr anfangs weh ums Herz werden, denn jene alten traurigen Worte zittern einmal wieder durch ihre Seele, jene Worte, welche ihr Giuseppe ausgestoßen haben sollte, als — ohimè! — Marcello Buonacolsis Degen ihn durchbohrte, die Worte: *Un fine amaro fa scordare del principio dolce* — ein bitteres Ende tilgt die Erinnerung an einen süßen Anfang.

Thränen wollen ihren Augen entströmen; aber nein, sie will nicht kleinmütig, sie will nicht undankbar sein, sie will nicht daran glauben, daß Giuseppe, wenn sich in dem Zusammenbrechen seiner jungen Kräfte auch der Beginn jener Klage, das Wort von dem bitteren Ende, das alle, auch die süßeste Erinnerung verbittert, auf seine Lippen drängte, sie will nicht daran glauben, daß je seinem Gedächtnis die Wonne, geliebt zu haben, geliebt worden zu sein, habe entschwinden können. Und so heißt es denn von nun an in ihrem Sinne: Kein noch so bitteres Ende vermag die Erinnerung an einen süßen Anfang zu tilgen.



Notiz.

Gemischte Ehen. Ein genau unterrichteter Freund teilt uns folgende Thatsache mit: Ein katholischer Offizier begehrte für seine Verheiratung mit seiner evangelischen Braut den Segen des evangelischen Seelsorgers. Unaufgefordert giebt er die Erklärung ab, daß die etwaigen Kinder in dem Bekenntnis ihrer Mutter erzogen werden sollen. Nachdem er als Beamter in seine römisch-katholische Heimat zurückgekehrt ist, üben daselbst seine Umgebung und seine Familie ihren Einfluß